

**Es gilt das gesprochene Wort!**

**Sperrfrist 26. März 2009**

**11.30 Uhr**

**Jahresbericht 2008**

**des**

**Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages**

**Reinhold Robbe**

**- Einführende Worte zur Pressekonferenz -**

Zum 60. Geburtstag unserer Republik lege ich Ihnen meinen vierten Tätigkeitsbericht vor. Dies ist aber auch gleichzeitig der fünfzigste Jahresbericht eines Wehrbeauftragten. Grund genug – wie ich meine – nicht nur das letzte Jahr etwas intensiver zu betrachten, sondern auch die Frage aufzuwerfen: Wie ist es im Jubiläumsjahr der Republik um unsere Parlamentsarmee, um unsere Bundeswehr bestellt?

Oder anders gefragt: Ist die Bundeswehr heute – 2009 – eine moderne Armee? Ist sie so aufgestellt, dass sie die Erwartungen jener jungen Menschen erfüllt, die heute überlegen, den Soldatenberuf zu ergreifen? Wird unsere Bundeswehr den hohen Ansprüchen der „Inneren Führung“ gerecht? Kann sie die Anforderungen einer modernen „Armee im Einsatz“ erfüllen?

Das sind ganz sicher keine einfachen Fragen. Keine Fragen, die mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden können. Aber sie sind für mich in meiner besonderen Verantwortung als „verlängerter Arm des Deutschen Bundestages“ von zentraler Bedeutung. Auf die Frage: Wie modern ist die Bundeswehr? – möchte ich die Soldatinnen und Soldaten antworten lassen.

Vor zwei Tagen machte ich einen Truppenbesuch in einer der größten deutschen Kasernen, nämlich der Luftwaffenkaserne Köln-Wahn. Über 200 Gebäude befinden sich auf dem 300 Hektar großen Kasernengelände. Rund 50 Prozent der Gebäude sind älter als 50 Jahre, etwa 25 Prozent älter als 70 Jahre. Etwa 4.300 Soldatinnen und Soldaten sowie rund 1.200 zivile Mitarbeiter verrichten dort ihren Dienst. Die Kaserne besteht aus 14 Dienststellen.

Während meiner Truppenbesuche treffe ich immer mit den Vertrauenspersonen der Soldatinnen und Soldaten zusammen. Es ist weder der Kommandeur noch der Disziplinarvorgesetzte dabei. Die Gespräche sind vertraulich, nichts dringt nach außen. Dass ich heute eine Ausnahme mache, wissen die Soldaten – und sie wollen, dass die Dinge angesprochen werden:

Mit Blick auf die allgemeinen Arbeitsbedingungen der Soldaten und die überbordende Bürokratie sagt mir ein Stabsoffizier: „Wir kontingentieren und regulieren uns noch zu Tode!“ Derselbe Soldat beschreibt das Dilemma der heutigen Bundeswehr mit den Worten: „Wir wollen internationale ‚keyplayer‘ sein, aber es fehlt uns schon an den ‚basics!‘“

Ein Pilot spricht davon, dass „sich die Hierarchie in der Bundeswehr nach oben hin zu einem ‚Ja-Sagertum‘ entwickelt hat!“ Derselbe Pilot bewertet den technischen Standard seines Arbeitsbereiches mit den Worten: „Im Verhältnis zu den USA und England ist die Bundeswehr vorsintflutlich! Ein paar Euro mehr in unseren Bottich wären Gold wert für die Motivation!“

Bezüglich der Regelungsdichte und der bürokratischen Auflagen sagt mir ein Offizier: „Wir müssen gegen die Vorschriften arbeiten, um den Laden am Laufen zu halten!“

Seiner Frustration über fehlende Aufmerksamkeit seiner vorgesetzten Dienststellen macht ein Offizier Luft, indem er mir sagt: „Seit Jahren machen wir Verbesserungsvorschläge, von denen man nie wieder etwas hört!“

Um deutlich zu machen, wie umständlich die Beschaffung von einfachen Materialien ist, erklärt mir ein Offizier: „Für eine halbwegs vernünftige Ausstattung bedienen wir uns inzwischen schon einiger Taschenspielertricks!“

All diese Äußerungen sind Momentaufnahmen aus einem Truppenteil, der sich aus bestens qualifizierten Soldatinnen und Soldaten zusammensetzt, auf deren Schultern tagtäglich die hohe Belastung durch die Einsätze liegt. Es geht nicht um die Verallgemeinerung des Gesagten. Und dennoch nehme ich derartige Äußerungen, die in der Bundeswehr überall zu hören sind, nicht auf die leichte Schulter.

Denn wenn man – wie ich – hinter die Kulissen schaut, kann man verstehen, was die Soldaten bewegt, wenn sie die Dinge so deutlich auf den Punkt bringen.

- Wenn ein Soldat als Reaktion auf seine Bitte um Ersatz für seine kaputten Stiefel den Hinweis bekommt, er müsse darauf sechs Wochen warten, dann ist auch das nicht vereinbar mit dem Anspruch einer modernen Armee.
- Wenn mir ein Flugzeugführer berichtet: „Unsere Flugzeuge sind technisch ausgezeichnet, aber die Funkgeräte stammen aus dem vorigen Jahrhundert, für die es so was wie eine ‚Abwrackprämie‘ geben müsste!“ ist das beileibe kein Zeichen für Modernität!
- Wenn mit Beginn des „Herkules-Projektes“ im Informationstechnologiebereich die den Dienststellen bisher bereit gestellten Budgets auf „Null“ gefahren wurden und deshalb dringend benötigte Materialien nicht beschafft werden können, ist auch das kein Kennzeichen einer modernen Armee.
- Und wenn einem Kommandeur von seiner dienstlich gelieferten neuen Uniform die Knöpfe abfallen und sich die Nähte auflösen, kann das auch nicht gerade als angemessen für eine moderne Armee gelten.
- Wenn einem Standort mit fünfeinhalb Tausend Bundeswehrangehörigen die Reparaturkosten für ein dringend benötigtes Schwimmbad nicht bewilligt werden, für den Abriss des Bades aber 50.000 Euro zur Verfügung stehen, dann ist auch dies – zumindest aus meiner Sicht – kein Indiz für eine moderne Armee.
- Ebenso wenig modern ist die unendliche Geschichte der Errichtung eines neuen Abfertigungsgebäudes für die Flugbereitschaft in Köln. Der Grundstein wurde im Jahr 2005 gelegt, die Bauzeit sollte zwei Jahre betragen, also bis 2007. Bei meinem Besuch vorgestern fand ich immer noch eine Baustelle vor. Wenn alles gut geht, wird das Gebäude Mitte dieses Jahres dann endlich fertig sein. Das Ergebnis der langen Planungs- und Bauphase ist allerdings recht ernüchternd: Das Abfertigungsgebäude ist zu klein, ineffizient und vermutlich

viel zu teuer. Auch das ist nicht gerade ein Musterbeispiel für eine moderne Armee!

- Ein letztes Beispiel aus Köln-Wahn zum Thema „Vereinbarkeit von Familie und Dienst“. In der Kaserne befindet sich bereits seit 1969 eine Kindertagesstätte für rund 80 Kinder. Diese KITA ist für Soldaten und zivile Mitarbeiter eine wesentliche Einrichtung, die die Vereinbarkeit von Familie und Dienst überhaupt erst ermöglicht. Einst aus einer Elterninitiative heraus entstanden, ist heute das Diakonische Werk Träger der Einrichtung.

Als Eigentümerin des Gebäudes erhält die Bundeswehr jährlich 50.000 Euro Miete für die Tagesstätte. Wegen der allgemeinen wirtschaftlichen Lage muss der Kirchenverband jetzt seine Bezuschussung nach und nach reduzieren. Deshalb wäre es naheliegend, wenn die Bundeswehr auf die Miete verzichten würde, was das Ministerium nunmehr endgültig ablehnte. Auch dies kein Ruhmesblatt für eine moderne Armee.

All diese Beispiele sind – wie gesagt – das Ergebnis eines einzigen Truppenbesuches. Ich hätte sie genau so oder ähnlich aber auch aus Berlin, Koblenz oder München berichten können. In meinem vorliegenden Bericht für das zurückliegende Jahr 2008 gibt es dazu an unterschiedlichen Stellen eine ganze Reihe weiterer Beispiele.

Es wäre jetzt zu kurz gegriffen, das Genannte zu pauschalisieren oder – wie es in der Bundeswehrsprache heißt – „bundeswehrquerschnittlich“ auf die gesamten Streitkräfte zu übertragen. Die von mir ausgewählten Momentaufnahmen sollen vielmehr verdeutlichen, womit es die Einsatzarmee Bundeswehr heute zu tun hat – und wie unsere Soldaten die Frage beantworten, ob es sich bei der Bundeswehr um eine moderne Armee handelt, in der ein junger qualifizierter Mensch dienen möchte.

Als Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages bekomme ich gerade in diesen Tagen oft die Frage gestellt, was aus meiner Sicht derzeit die größten Problemfelder in den Streitkräften seien. Auf diese Frage bin ich in meinem Bericht ausführlich eingegangen.

Es ist zwischenzeitlich weithin bekannt, wie dramatisch sich in den zurückliegenden Jahren, aber ganz besonders im vergangenen Jahr, die Personalsituation im zentralen Sanitätsdienst verschlechtert hat. Nicht ohne Grund gab es fast einhundert Kündigungen von Sanitätsärzten. Die Ursachen habe ich in meinem Bericht deutlich benannt.

Warum räume ich diesem Thema einen so breiten Raum ein? Nicht, weil ich gern andere kritisiere oder Freude empfinde, Schwachstellen offenzulegen. Ganz im Gegenteil. Mir wäre viel wohler in meiner Haut, wenn ich ausschließlich erfreuliche Nachrichten zu vermelden hätte. Bei meiner kritischen Würdigung des Gesamtzustandes der Sanität geht es mir vielmehr um die zentrale Bedeutung der sanitätsärztlichen Versorgung in den Heimatstandorten, und mehr noch in den Einsatzgebieten.

Es war und ist bis zum heutigen Tag das erklärte Ziel der Bundeswehr, in allen Einsatzgebieten eine medizinische Qualität vorzuhalten, die der eines Kreiskrankenhauses in Deutschland entspricht. Das ist ein ehrgeiziger Anspruch.

Dieser Anspruch ist aber nach meiner festen Überzeugung auch der Grund dafür, dass die Akzeptanz der Auslandseinsätze bei unseren Soldatinnen und Soldaten so hoch ist. Dieser Anspruch ist nicht zum Nulltarif zu haben. Aber es geht um nicht weniger als die Gesunderhaltung unserer Soldatinnen und Soldaten. Dies gilt im Besonderen im Einsatz. Bisher war es stets möglich, in Notsituationen – bei schlimmen Verwundungen durch Anschläge oder bei lebensbedrohlichen Verletzungen durch Unfälle – die lückenlose Rettungskette sicherzustellen. Dies muss auch künftig so sein. Unter allen Umständen, wie ich finde.

Nicht zum ersten Mal habe ich in einem Jahresbericht den Stellenwert der Attraktivität der Bundeswehr und des Soldatenberufes angesprochen. Hierzu gehört in der heutigen Zeit zuallererst die Vereinbarkeit von Familie und Dienst. Dabei geht es beispielsweise um die Schaffung von Kindertagesstätten in Kasernen, um die optimale Familienbetreuung während des Einsatzes, um moderne und flexible Arbeitszeitmodelle, aber auch um bezahlbaren Wohnraum für „nichtkasernenpflichtige“ Soldaten, die als Pendler zum Teil über hunderte von Kilometern Woche für Woche zwischen Familie und Dienststelle hin- und herfahren.

Im Einsatz ist die Situation nicht besser. In einer Zeit, in der Kommunikation der Schlüsselbegriff für die meisten Arbeits- und Lebensbereiche ist, kann es nicht akzeptiert werden, dass die Klagen der Soldaten über unzulängliche Telefon- und Internetverbindungen seit dem ersten Einsatz 1995 in Bosnien-Herzegowina ständig zugenommen haben.

Zur modernen Truppenbetreuung gehören aber ebenso angemessene Sportmöglichkeiten, eine optimale Truppenverpflegung und – auch das darf nicht vergessen werden – eine regelmäßige kulturelle Truppenbetreuung, die ein wenig die tagtäglichen Belastungen und Gefahren im Einsatz kompensieren sollen.

Dies sind markante Stichworte, die im ersten Bericht des damaligen Wehrbeauftragten Helmuth von Grolmann vor 50 Jahren noch nicht zu finden waren. Aber, die Zeiten haben sich geändert. Auch die Lebensumstände der Soldatinnen und Soldaten haben sich geändert. Was sich hingegen aber offensichtlich kaum geändert hat, das sind bestimmte bestehende Strukturen in unserer Bundeswehr, die den täglichen Dienstbetrieb heute mehr denn je erschweren.

Wenn es darum geht, die Attraktivität der Bundeswehr zu verbessern, dürfen all die über Jahrzehnte festgefahrenen, verkrusteten bürokratischen Hürden nicht mehr länger im Wege sein.

Die Soldaten haben es regelrecht satt, sich immer wieder anhören zu müssen, weshalb bestimmte Dinge nicht funktionieren. Die Soldaten können inzwischen auch nicht mehr das Argument von irgendwelchen Rechtsvorschriften, Erlassen oder Ausführungsbestimmungen hören, die notwendigen Verbesserungen, Veränderungen oder Erleichterungen im Wege stehen.

Nicht selten haben diese Hinderungsgründe mit der auch noch nach sechzig Jahren bestehenden Trennung von Truppe und Wehrverwaltung zu tun. Parallele Strukturen, umständliche und kostenaufwendige Verfahren stehen bis zum heutigen Tag dem Idealbild einer in jeder Hinsicht modernen Armee im Wege.

Lassen Sie mich bitte einen weiteren zentralen Punkt ansprechen, der ebenfalls in meinem vorliegenden Jahresbericht in vielen Facetten enthalten ist. Ich meine damit die seit Beginn der Transformation bestehende Unterfinanzierung der Streitkräfte. Auch bei Ausschöpfung aller Instrumente eines modernen Managements, führt nach meiner festen Überzeugung vor dem Hintergrund der jetzt eingenommenen Zielstruktur und der anhaltenden Einsatzbelastung kein Weg an einer laufenden und angemessenen Erhöhung des Verteidigungsetats vorbei.

Diese Notwendigkeit in unserer krisengeschüttelten Zeit zu thematisieren, ist sicher nicht populär. Auch nicht für den Wehrbeauftragten. Und trotzdem betrachte ich es als meine Aufgabe, gerade jetzt so deutlich auf diesen Punkt hinzuweisen. Die Bundeswehr benötigt – wenn sie ihren politisch gewollten Verpflichtungen nachkommen soll – optimal ausgebildete und motivierte Soldatinnen und Soldaten.

Wenn die Bundesrepublik in diesem Jahr ihren 60. Geburtstag feiert, blicken wir zurück auf 60 Jahre wirtschaftliche Erfolge, 60 Jahre beispielhafte Demokratie und 60 Jahre Frieden.

Den wenigsten Mitbürgerinnen und Mitbürgern ist allerdings bewusst, dass diese längste Friedensperiode in der deutschen Geschichte auch deshalb möglich war, weil die Soldatinnen und Soldaten unserer Bundeswehr diese Demokratie gesichert haben. Vor dem Mauerfall hieß die Aufgabe Landesverteidigung. Heute geht es um Friedensschaffung und Friedenserhalt in der Welt.

Dafür setzen deutsche Soldaten Gesundheit und Leben ein. Seit 1995 sind permanent bis zu 10.000 Soldatinnen und Soldaten weltweit in Auslandseinsätzen. Doch dies wollen viele Deutsche gar nicht so genau wissen. Und so dringt das tägliche Engagement immer nur momentweise, schlaglichtartig ins öffentliche Bewusstsein – etwa dann, wenn bei einem tragischen Zwischenfall unsere Soldaten zu Schaden kommen.

Hier handelt es sich nicht um die Frage, ob unsere Gesellschaft politisch mit allen Auslandsmissionen übereinstimmt. In dieser Frage kann man selbstverständlich verschiedene Auffassungen vertreten. Vielmehr wünsche ich mir Solidarität und Mitgefühl mit den Menschen, die für unser Land Dienst tun. Und schlicht Interesse dafür, unter welchen Bedingungen die Soldatinnen und Soldaten arbeiten, welche Entbehnungen sie dabei auf sich nehmen.

Dies sollte 60 Jahre nach Gründung unserer starken, von den Müttern und Vätern der Verfassung klug gestalteten Demokratie kein frommer Wunsch bleiben. Und da sind nach meiner Überzeugung auch die kulturellen Eliten unseres Landes gefragt, also nicht zuletzt Sie, meine Damen und Herren, die Medien.

Kaum ein Deutscher macht sich klar oder hat überhaupt je davon gehört, was „Innere Führung“ bedeutet. Dabei ist dieses Instrument eine wahrhaft moderne Errungenschaft, die unsere Armee von sämtlichen anderen auf der Welt unterscheidet.

Bekanntlich haben die führenden Köpfe der Bundeswehr, wie beispielsweise die Generäle der ersten Stunde, Wolf Graf von Baudissin und Ulrich de Maizière, schon in den ersten Jahren nach ihrer Gründung dieses Prinzip entwickelt.

Nach dieser Konzeption – oder besser gesagt: Philosophie – ist jeder einzelne Soldat in unserer Bundeswehr seiner Verantwortung als Staatsbürger direkt verpflichtet. Bei meinen Truppenbesuchen kann ich mich immer wieder davon überzeugen, wie nicht zuletzt das Prinzip der Inneren Führung eine echte und ernsthafte Identifikation der Soldatinnen und Soldaten mit den Grundwerten unserer Verfassung bewirkt. Ich will so weit gehen zu sagen, dass in der Bundeswehr auf der Basis der Inneren Führung demokratische Prozesse und demokratische Kommunikation authentisch und transparent gelebt werden können. Das ist nichts Geringes.

Ich möchte an dieser Stelle auf die internationale Konferenz hinweisen, zu der ich gemeinsam mit der in der Schweiz ansässigen Stiftung DCAF alle Beauftragten und Ombudsleute aus den NATO-Mitgliedsstaaten vom 10. – 12. Mai 2009 hierher nach Berlin einlade. Darüber hinaus wurden auch Staaten eingeladen, zu denen ich bilaterale Beziehungen pflege, wie beispielsweise Argentinien und Bosnien-Herzegowina.

Mit der Konferenz möchte ich zum einen im 60. Jubiläumsjahr unseren Verbündeten das deutsche System der parlamentarischen Kontrolle der Streitkräfte ausführlich darstellen. Andererseits soll Ziel der Konferenz sein, die Situation in den verschiedenen Ländern mit Blick auf Menschen- und Grundrechte für die Soldatinnen und Soldaten in den Streitkräften zu beleuchten.

Auch bei der Vorlage des 50. Jahresberichtes will der amtierende Wehrbeauftragte nicht darauf verzichten all jenen seinen herzlichen Dank zu sagen, die ihn auf vielfältige Weise in seiner Arbeit unterstützen. Vom Deutschen Bundestag über die Mitglieder des Verteidigungsausschusses bis zur Bundesregierung reicht mein Dank für ein außerordentlich gutes Zusammenwirken. Selbstverständlich danke ich besonders dem Bundesminister der Verteidigung, der politischen und militärischen Spitze seines Hauses und sämtlichen Verantwortungsträgern in der Bundeswehr für ein konstruktives und kameradschaftliches Miteinander.

Ich danke ebenso den Verbänden, Kirchen, Gewerkschaften, Medien und Organisationen innerhalb und außerhalb der Bundeswehr, mit denen mich ebenfalls eine ausgezeichnete Zusammenarbeit verbindet. Weiterhin danke ich selbstverständlich allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die mich loyal und mit großem Engagement unterstützen.

Mein abschließender und besonderer Dank gilt allen Soldatinnen und Soldaten unserer Bundeswehr, die in den Heimatstandorten und in den Einsatzgebieten mehr als ihre Pflicht tun. Die Soldaten stehen mit ihrer Gesundheit und mit ihrem Leben für die Interessen unseres Landes ein. Sie sind auf unsere Solidarität und moralische Unterstützung angewiesen.